

Auf den Spuren des Berg-Gorillas

Autor(en): **Heim, Arnold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft in Bern**

Band (Jahr): **14 (1957)**

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-319478>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ARNOLD HEIM

Auf den Spuren des Berg-Gorillas

Mit 6 Tafeln

Das Ziel der schweizerischen Virunga-Expedition in Zentralafrika 1954 bis 1955 war eine geologisch-botanisch-zoologische Untersuchung der Umgebungen des Kivu-Sees mit den daran anschließenden acht großen Virunga-Vulkanen. Die zwei westlichen sind die bedeutendsten feuerspeienden Vulkane Afrikas. Bis auf 200 km Entfernung leuchtet am nächtlichen Himmel der Widerschein der feurigen Lava im Krater des Nyiragongo. Auf hunderte von Quadratkilometern dehnen sich ringsum die erstarrten Lavaströme dieses Jahrhunderts, die den Kivusee stauten.

Ebenso interessierten uns die östlichen längst erloschenen Virunga-Vulkane, wo sich die Vegetation und die Tierwelt vom Menschen ungestört entfalten konnten. Die Urwälder der Vulkanhänge und des umliegenden Gebirges sind die Heimat des riesigen Berg-Gorillas.

Der Gorilla ist bekanntlich der größte der Menschenaffen und der uns unter den Tieren am nächsten Verwandte, trotzdem aber der uns am wenigsten bekannte. Wohl findet man in den Museen Skelette und ausgestopfte Tiere, auch Photos von getöteten und gefangenen Gorillas, aber weder in der Literatur noch bei Jägern und Forschern in Zentralafrika ist es mir gelungen, auch nur eine einzige gute Photographie eines in Freiheit lebenden Gorilla-Patriarchen aufzufinden.

Hoffnungsvoll machten wir uns auf, dem von Sagen umwobenen Ungeheuer zu begegnen. Wir folgten seinen Spuren während Monaten durch Laub- und Bambuswald des Hochgebirges und auch im tiefer liegenden Hochwald des Kongobeckens.

Auf einer dieser Safaris befanden wir uns im Alimbongo-Bergland westlich des Eduardsees außerhalb des belgischen Nationalparks, bei 2300 m über Meer. Die eingeborenen Bahutu-Neger, die wir ausgesandt hatten, berichteten, in etwa einer Stunde Entfernung vom Rasthaus eine Gorillahorde aufgespürt zu haben.

An einem frühen, kalten Morgen brachen wir zu Fuß auf mit sieben schwarzen Eingeborenen, von denen jeder mit einem Wurfspieß bewaffnet war, während meine Frau und ich statt Waffen stets nur Photo- und Tonapparat mitgenommen hatten. Vom hochgelegenen Negerdorf Mambasa führte eine Wegspur hinab zwischen kleinen Maisfeldern zu einem hellgrün schimmernden Moor. Dort begann der geheimnisvolle Urwald mit lichtem Bambusgebüsch, dornigen Sträuchern und knorrigen Baumriesen mit breit ausladenden Kronen.

Die Nebel hatten sich gelichtet, und zauberhaft glitzerte das taunasse, mit Lianen umwobene Laubwerk in der nun rasch höher steigenden Sonne. Wir folgten einem dunkeln, versteckt murmelnden Bächlein. Da flüsterten unsere schwarzen Führer «Ngagi» (Gorilla)! und deuteten links an den steilen Waldhang hinauf. Kaum konnten wir von dort oben zeitweise ein leises Grunzen vernehmen.

Nun drang der erfahrenste Führer mit dem Buschmesser, doch so still als möglich, in den düsteren Waldhang hinein, und wir anderen folgten schweigend, ein Erlebnis erwartend.

Schon bald fanden wir die ersten Spuren: hier und dort zerstreut lagen wirt durcheinander weiße Bambus-Hüllblätter. Es waren die Plätze, wo die Gorillas ihre Mahlzeiten von Bambussprossen gehalten hatten.

Wir krochen weiter steil aufwärts, oft auf allen Vieren, durch Lianen und Dornestrüpp. Da stießen wir auf mehrere Bodennester mit frischen Exkrementen, die etwas nach Kuhdung rochen. Der Größe nach mußten sie von einem riesenhaften Gorilla stammen. Nahe dabei fanden wir Horste auf Bäumen, in denen die Weibchen und Jungen übernachteten, ein kleineres Nest etwa 15 m hoch auf einem mitteldicken Stamm. Bis 7 cm dicke Bambusschäfte waren geknickt oder an den Knoten quer durchbrochen. Mit ihren nackten Füßen spürten nun unsere Leute, daß einige der Dungwürste noch warm waren. Und alsbald ertönte ein furchtbarer wilder Schrei des alten Gorilla in nächster Nähe, der uns durch Mark und Bein ging.

Dann herrschte minutenlang vollkommene Stille. Wir folgten den Spuren weiter. Wieder Angst- und Kampfgeschrei, sogar von zweien, und ein Huschen durch das Laub wie von einem Schattengespenst. — Wieder Totenstille. — Noch einmal wollten wir mit der Kamera das Glück versuchen. Der Patriarch hatte offenbar seine Familie zur Flucht veranlaßt und sich selbst im nahen, dichtesten Gestrüpp gestellt. Die tapferen Eingeborenen wollten ihn umzingeln und hofften, daß er

dann herauskommen würde. Ich hielt die Handkamera schußbereit. Wenn jetzt der Gorilla angreifen sollte, so wären wir fast wehrlos, denn wir konnten uns im dichten Lianengestrüpp kaum bewegen und den Angreifer nicht sehen, er aber uns.

Kaum war unser Führer einige Schritte vorwärtsgedrungen, als uns wieder ein Schrei, wie von einer angreifenden Dogge erschreckte, diesmal noch näher und noch furchtbarer, wütender. Jetzt hielten wir inne und geboten Halt. Weiteres Vordringen wäre eine Herausforderung zum Kampf auf Leben und Tod. Klar stand vor meinen Augen, wie groß die Gefahr war; denn eine Verletzung eines Eingeborenen oder der Tod des staatlich streng geschützten Gorillas hätte für mich schlimmste Folgen zeitigen können — dies, obwohl ich vorher von der Congo-Regierung die Erlaubnis zum Photographieren der Gorilla im dortigen Urwald schriftlich erhalten hatte.

Noch aufregendere Erlebnisse hatten meine Kollegen GRABER, FEUERSTEIN und STAUFFER am Nordhang des Muhavura, worüber sie bereits in Zeitungen berichtet haben. Stellt sich der alte Gorilla dem ihn verfolgenden Menschen, so trommelt er mit den Fäusten auf seine mächtige Brust.

Dort, im Bambusdickicht, bauen die Gorillaweibchen mit ihren Jungen Nester, indem sie die Bambusschäfte knicken und ihre Wedel konzentrisch zusammendrücken. So entsteht einige Meter über dem Boden ein federnder Horst. An einer Stelle fanden wir darüber als zweites Stockwerk noch ein Kinderneest, wie die kleinen Exkremeute bezeugten.

*

Ich will noch von einer anderen Begegnung mit Gorillas im südlichen Kivu-Gebiet erzählen. Zehn Pygmoiden mit Wurfspeeren dienten mir als Führer, und ich erfreute mich der Begleitung unseres Zoologen Dr. HANS GRABER.

Schweigend folgten wir den Eingeborenen zu einer Lichtung im Sekundärwald. Sie hatten die Affen bereits gehört und gesehen, diese aber auch uns. Gerade konnten wir zwischen Laub hindurch noch erkennen, wie ein großer Gorilla eilig von einem Baum herabkletterte. Unter einem anderen Baum hockten einige schwarze Junge, die auf den Warnschrei des Alten verschwanden.

So primitiv unsere kleinen schwarzen Pygmoiden-Führer in ihren kulturellen Bedürfnissen waren, so ausgeprägt war noch ihre Naturverbundenheit. Sie verfügen über eine wunderbare Beobachtungsgabe:

sie sehen, spüren, hören und riechen noch vieles, von dem wir nichts wahrnehmen.

Wir teilten uns nun in zwei Gruppen und folgten den Dispositionen der Zwerge. Es war ihnen eingeschärft worden, daß sie keinen Gorilla töten dürfen, und daß wir ohne Feuerwaffen nur aufs Beobachten und Photographieren ausgingen. Die eine Gruppe blieb zurück, um nach links behutsam vorzugehen, während wir nach rechts in das Waldesdunkel eindrangten. Bald hörten wir Schreie der Gorillas von rechts und von links. So oft wir diesen wilden Schrei auch gehört hatten — immer kam er erschreckend aus völliger Stille.

Wir kletterten in einen Bacheinschnitt hinab und mit Umweg jenseits hinauf zu einer Lichtung, wo wir uns geduldig schweigend niederkauerten. Die Pygmoiden deuteten auf hohe Bäume jenseits des Tobels, wo sie an der Bewegung einzelner Blätter erkannten, daß die Tiere kletternd abstiegen. Dann zeigten sie mit dem Buschmesser näher ins Gebüsch, dann auf den Rand der Lichtung und hielten kauern die Speere vorwärts gerichtet. Ich hatte meine Kamera auf 30 m Entfernung und $\frac{1}{100}$ Sekunde schußbereit eingestellt, doch noch sah ich nichts. Sie aber erkannten aus der Bewegung eines Blattes oder Halmes, daß die Tiere im schilfartigen Gras verborgen näher kamen. Dann deutete der Kleine neben mir, sichtlich erregt, noch näher ins Gras ... Da! unmittelbar vor uns erhebt sich zähnefletschend mit Geschrei ein mächtiger, schwarzer Kopf auf breiten Schultern, um blitzschnell wieder im Laub zu verschwinden. Ihm folgten zwei Junge, kaum sichtbar. Einer der Pygmoiden konnte der fiebernden Jagdlust nicht widerstehen und warf einen Speer nach ihnen, glücklicherweise ohne zu treffen. Die Szene dauerte 1—2 Sekunden — zu kurz, um das Objektiv auf 5 m umzustellen. Die Gorillafamilie floh erschreckt in den Hochwald hinauf, und es wäre unmöglich gewesen, ihr durch den dichten Busch zu folgen.

Es ist längst bekannt, daß der Gorilla ein Waldnomade ist. Auch wenn er nicht über ein größeres Gebiet hinausgeht, so wandert er doch innerhalb desselben täglich von einem Ort zum anderen. Jeden Abend vor Sonnenuntergang bauen sich die Tiere ihre Nester und verlassen sie am folgenden Frühmorgen, um nicht wieder in die gleichen, oft mit Kot beschmutzten Lager zurückzukehren. Sie verändern ihren Standpunkt auch nach der Jahreszeit. Während der Regenzeit blieben sie an den Vulkanen vorzugsweise im Bambuswald unterhalb 3000 m, um fast ausschließlich von dessen jungen Schossen zu leben. Wir fanden aber am Muhavura-Vulkan eingetrocknete Exkreme und angefressene

Lobelioblätter sogar über der Waldgrenze in Höhen bis fast 4000 m. Der Berg-Gorilla ist also sozusagen ein Alpinist.

*

Wir folgten aber auch Gorillafamilien im tiefer gelegenen Urwald des Kongo-Beckens bei Walikale-Utu, 100 km nordwestlich des Kivu-Sees bei nur noch 700 m über Meer. Dort lebt im hohen Urwald der gleiche große Berg-Gorilla, *G. beringei*. Oft tritt er aus dem immergrünen Hochwald heraus und tut sich gütlich in den Bananenpflanzungen, von denen er zwar nicht die Früchte genießt, sondern das Mark der Schäfte. Ein Gorilla kann an einem Morgen zwei Dutzend Bananenschäfte zerstören.

Es ist daher begreiflich, daß die eingeborenen Bantuneger trotz der strengen Verbote im geheimen den Gorilla töten, der ursprünglich keinerlei Absicht hatte, den Menschen anzugreifen. So erfuhren wir unter der Hand, daß unlängst (Oktober 1954) in der Gegend von Utu sieben Gorillas getötet wurden und vor vier Jahren deren etwa 20. Kein Wunder, daß der Gorilla jetzt den Menschen als seinen gefährlichsten Feind kennen gelernt hat und ihn gelegentlich auch ohne Notwehr angreift. Wir begegneten auf der Straße einem jungen Mann auf dem Weg zum Minenspital, der uns tiefe eiternde Wunden am Oberschenkel zeigte. Auf der Brücke habe ein alter Gorilla seinen Vater gestellt, ohne zu beißen. Als der Sohn dann das Tier vertreiben wollte, griff es seinerseits an, während der Vater verschont blieb.

Im Jahr 1951 sollen drei Frauen von einem Gorilla getötet worden sein, doch ist nach Mitteilung von Dr. med. MATULEWICZ noch kein einziger Fall sexueller Annäherung bekannt, wohl aber vom Schimpansen.

Noch kürzlich, am 17. November 1954, traten in Utu vier Gorillas aus dem Waldhang heraus, um am Brunnen neben dem Minenspital zu trinken. Uns war leider das Glück nicht beschieden, dem schwarzen Waldungeheuer im offenen Gelände zu begegnen, doch folgten wir wiederholt stundenlang seinen Spuren im hohen Urwald, von Negern begleitet, die unter keinen Umständen ohne ihre Wurfspeere mitgehen wollten. Schon bald nach dem Eintritt aus der Bananenpflanzung in den Waldhang überraschte uns ein wilder Schrei. Als wir näher traten, wiederholte er sich, und wie ein Gespenst huschte blitzschnell ein schwarzer Schatten durch das Laubwerk den Wald hinab und verschwand.

Es war der Häuptling der Sippe. Er hinterließ auf dem nassen Waldboden zwei Viererfurchen von seinen eingerollten breiten Fingern, auf denen er hinabglitt.

Am folgenden Tag nahmen wir die Spuren von der Bouchi-Straße aus wieder auf. Die Gorillasippe hatte sich etwa 4 km weiter in den Urwald verzogen. Nach etwa zwei Stunden stießen wir auf das letzte Nachtlager der großen Familie. Das Bodennest war wie ein Podium sauber aufgeschichtet aus den riesigen, herzförmigen Blättern des Mogungu (Mokunga), einer im nassen Waldgrund wuchernden, langstieligen Musacee (Bild 5). Die Neger zeigten mir einzelne graue Haare auf dem Podium, die bezeugten, daß es das Nest des «alten Herrn» war. In 5 bis 15 m Entfernung erkannten wir vier kleinere Bodennester von jüngeren männlichen Gorillas, und unweit davon ein großes Nest eines Muttertieres auf geknickten Stämmchen und Ästen in etwa 8 m, ferner ein kleineres in etwa 12 m Höhe. Das höchste, wie ein Raubvogelnest, vielleicht 15 m hoch, erkannten wir auf einem mächtigen Baum. Im ganzen waren es im Umkreis von etwa 25—30 m wenigstens neun Nester.

Die uns begleitenden Neger sagten, daß in der Gegend von Utu die Nester nie beschmutzt seien, also im Gegensatz zu solchen, die wir im Bambuswald an den hohen Vulkanhängen des Muhavura trafen. Die Utu-Gorillas, obwohl anscheinend dem gleichen großen Berg-Gorilla (*G. gorilla beringei*) angehörend, scheinen kultivierter zu sein. Wohl aber fanden wir reichlich Losungen außerhalb der Nester und auf den Wanderspuren, dabei Dungwürste bis 30 cm lang und 6 cm dick, und nicht übelriechend wie jene am Muhavura.

Wir folgten weiter den Spuren im herrlichen Urwald, vorbei an einzelnen Riesenbäumen mit breit ausladenden Kronen und verschiedenartigst geformten, teils riesigen, teils winzigen Blättern, bis wir nach stundenlangem Vordringen dem Alten der Sippe auf den Fersen waren. Er floh nach einigen markdurchdringenden Schreien. Etwa 4 km weit hatte er sich mit seiner Sippe vom letzten Nachtlager während des Vormittags entfernt.

Nicht seit aller Ewigkeit besteht der beschriebene Urwald. Dies ist mir eindringlich zum Bewußtsein gelangt beim Überschreiten der Brücke über die Luka auf dem Rückweg zum Kivu-See. Sie ist nämlich fundiert auf hartem Tillit, einer unzweifelhaften Grundmoräne der Karbonzeit. Wie schon von BUTAKOFF eingehend nachgewiesen, war das weite heute tropische Waldland vor 200 Millionen Jahren von Gletschereis bedeckt.

In den Alimbongo-Bergen und den stark besiedelten Umgebungen von Lubero, nördlich vom Kivu-See, hatte MARTIN JOHNSON mit Hilfe Hunderter von Eingeborenen schon vor 25 Jahren zwei junge Gorilla gefangen. Auch heute noch treten die Riesenaffen gelegentlich aus den Waldresten heraus, um in die Maisfelder einzubrechen. Dort sind deshalb auch schon oft Gorillas mit Speeren getötet worden, trotzdem sie von der Regierung geschützt sind. Die Amerikaner der Baptist Mission von Kitsumbiro sagten mir, daß alle paar Monate Eingeborene bei ihnen Pflege suchen, die von Gorillas an Beinen und Armen gebissen und gekratzt wurden, anscheinend aber nie am Kopf. Auch von gebrochenen Armen und Beinen, sowie Erdrückungen durch Gorillas wurde berichtet. Die Missionare fügten allerdings bei, daß wohl in den meisten Fällen der Gorilla von Menschen gestört oder angegriffen worden war. Ursprünglich ist er ein friedlicher Vegetarier. Nur dort könnte man in freundschaftliche Verbindung mit ihm gelangen, wo er die brutale Natur des Menschen noch nicht kennen gelernt hat. Ein solches einzigartiges Gelände bildet die Vulkangruppe des Mikeno. Ein Wissenschaftler vom Institut INEAC erzählte mir, während des Krieges dort einer Gruppe von Gorillas begegnet zu sein, die ihn furchtlos neugierig betrachtete. Jene Gegend wurde aber unserer Expedition von der Direction des Parcs Nationaux du Congo Belge polizeilich gesperrt, obwohl ich vor unserer Abreise die prinzipielle Erlaubnis zur Untersuchung der Vulkane ohne Einschränkung schriftlich erhalten hatte und prinzipiell keine Waffen führe.

*

Betrachten wir den Gorilla noch nach seiner körperlichen Stellung und seiner Abstammung!

Die größten der erlegten Gorillas erreichten aufrecht gemessen 180 bis 185 cm. Ihr Brustumfang mißt 1,5—2 m, der Schädel eine Länge von 35 cm, das Gewicht 250—300 kg. Die Beine sind kurz, die Arme lang. Sie reichen bis unter die Knie. Nur gelegentlich geht der Gorilla ganz aufrecht. Beim gewöhnlichen Gang stützt er sich auf die eingerollten Finger. Wegen der langen Arme gelangt dabei der Körper zu halber Aufrichtung. Die Handspur zeigt den Eindruck der vier breiten Fingerglieder ohne den Daumen. Auch die breite Fußspur mit senkrecht abstehender kurzer Großzehe ist unverkennbar. Ein belgischer Beamter sagte mir, daß er einen Gorilla sah, der an einem Bach aus den Händen trank. Ein anderer Beobachter verfolgte einen Gorilla, der einen Sumpf mit einem Stock abtastete.

Der Gorilla-Embryo ist kaum von einem menschlichen zu unterscheiden. Der hohe runde Schädel des Jungen sieht noch recht menschlich aus. Dann vollzieht sich aber das Wachstum in ganz anderer Richtung. Am Schädel bildet sich beim Gorillamann ein hoher Grat über der Mitte von vorn nach hinten, und diesen kreuzend ein anderer über das Hinterhauptbein. An diesen haften die gewaltigen Kaumuskeln. Gleichzeitig bilden sich auch mächtige Eckzähne. Sie dienen vor allem dem Abwehrkampf gegen den Leopard und den im Wald lebenden Goldlöwen (*Felis aurata*), die den Gorillakindern nachstellen. Sonst hätten ja die großen Eckzähne für einen Pflanzenfresser keinen Sinn. Auch nach seiner Blutgruppe ist uns der Gorilla nahe verwandt.

Wir müssen annehmen, daß auch erdgeschichtlich die Entwicklung zum Gorilla im Laufe der Jahrtausenden von der gemeinsamen Urform mit dem Menschen seitwärts abgewichen sei. Den gemeinsamen Ursprung glaubt der Basler Paläontologe Hürzeler in Form von Schädeln im Miozän Italiens gefunden zu haben, also in einer Formation, die vor rund 20 Millionen Jahren entstand. Jedenfalls liegt die Urform beider viel weiter zurück als bisher angenommen wurde.

Trotz aller Verschiedenheit steht aber der Gorilla von allen Tieren dem Menschen am nächsten. Dies zeigt sich auch an seinem Zusammenleben in Familie und Sippe, das durch ungeschriebene sittliche Gesetze geregelt ist, und in seinem Betragen in der Gefangenschaft.

Vergleichen wir noch die Lebensweise des Gorillas mit derjenigen der primitivsten lebenden Menschen, so erkennen wir, daß die Kluft zwischen beiden nicht allzu groß ist. Ich denke an die Pygmäen, die wir im Urwaldgebiet des Ituri im belgischen Kongo besuchten. Sie leben ursprünglich als Waldnomaden vom Jagen und Sammeln. Ihr einziges Kleidungsstück ist eine Schambinde aus geklopfter Baumrinde. Sie erstellen kleine Laubhütten über gebogenen Ästen an vorübergehend benützten Lagerplätzen, wo sie ihre Beute verzehren. Als Waffen benutzen sie den Bogen mit teils vergifteten Pfeilen. Sie verstehen es, durch Reiben von Holz Feuer anzufachen und es zu nützen.

Noch primitiver leben die Guayaquí-Indianer im Urwald von Paraguay am oberen Paraná, deren Spuren ich im Jahr 1943 gefolgt bin. Seitdem 1877 die primitivsten paläolithischen Australneger in Tasmanien von deportierten britischen Verbrechern ausgerottet wurden, sind die Guayaquí meines Wissens die primitivsten lebenden Menschen der Gegenwart. Diese scheuen, wehrlosen «Wilden» werden heute noch verfolgt und sind dem Aussterben nahe. Niemand kümmert sich

um deren Rettung. Sie leben vollkommen nackt, trotz im Winter tiefer, bis unter den Gefrierpunkt fallenden Temperaturen. Sie bauen sich keine Hütten, bloß gelegentlich ein flüchtig erstelltes Regenschutzdach aus Palmblättern. Sie pflanzen nichts und ernten nur, was ihnen der Urwald bietet. Am liebsten sind ihnen neben der Jagd fettige Käferlarven wie Engerlinge, wilder Honig und Baumfrüchte¹.

Nach ihrer geistigen Entwicklungsfähigkeit und ihrer seelischen Grundlage stehen aber die Guayaquí auf sehr hoher Stufe, wie die Indianer im allgemeinen. Trotz mancher Ähnlichkeit ihrer primitiven Lebensweise mit derjenigen des Gorillas unterscheidet sich aber auch der primitivste vorhistorische Mensch vom Tier durch die Errungenschaft, Werkzeuge herzustellen und vor allem Feuer anzufachen und zu verwenden. Damit beginnt erdgeschichtlich betrachtet das Menschentum.

So ist das Feuer, die Flamme, ein Symbol für den aufstrebenden menschlichen Geist geworden, der sich hoch über das Tierleben erhoben hat.

¹ Vergl. Arnold Heim: Südamerika, Naturerlebnisse in Chile, Argentinien und Bolivien. Hans Huber, Bern. Über die Guayaquí S. 147—163 und Abb. 98—108, und — Erlebnisse mit dem Berg-Gorilla, mit 9 Abb., «Atlantis», Mai 1956.



Abb. 1

Lichter Hagenia-Urwald am Nordwesthang des Vulkans Karisimbi bei 3200 m, Heimat des riesigen Berg-Gorillas (*G. beringei*). Unterwuchs mit «wildem Sellerie», eine Hauptnahrung des Gorillas (Photo A. Heim, 30. August 1954).



Abb. 2

Üppiger «wilder Sellerie», die Umbellifere *Peucedanum*, Futterpflanze des Gorillas. Shaheru am Vulkan Nyiragongo bei 2750 m (Photo A. Heim, 8. September 1954).



Abb. 3

Gorilla-Freßplatz mit Bambushülsen als Abfall der saftigen jungen Schosse, Hauptnahrung während der Regenzeit. Muhavuravulkan — Nordwesthang bei 2900 m
(Photo A. Heim, Oktober 1954)



Abb. 4

Ein ungewöhnliches, verlassenes Frauennest im Bananenhain bei 700 m ü. M., Utu, Kivu-West, Congo belge (Photo A. Heim, November 1954).



Abb. 5

Podium eines riesigen Gorilla-Patriarchen, aus den großen hartlaubigen Blättern des Mugungu aufgeschichtet. Zentralnest einer Sippe mit 9—10 Nestern. Auf dem sauberen Podium der vortreffliche Arzt und Gorilla-Kenner Dr. Sep-Matulewicz als Maßstab. Utu, Kivu-West, bei 700 m ü. M.



Abb. 6

Jüngst verlassenes Bodennest eines Gorilla-Mannes, voller Exkremente, im Hypericum-Wald bei 3100 m, am Westhang des Muhavura (Photo A. Heim, 11. Oktober 1954).



Abb. 7

Frauennest (vorn) und Kindernest (hinten hoch rechts) im Bambuswald, Westhang des Vulkans Muhavura bei 2900 m (Photo A. Heim, Oktober 1954).

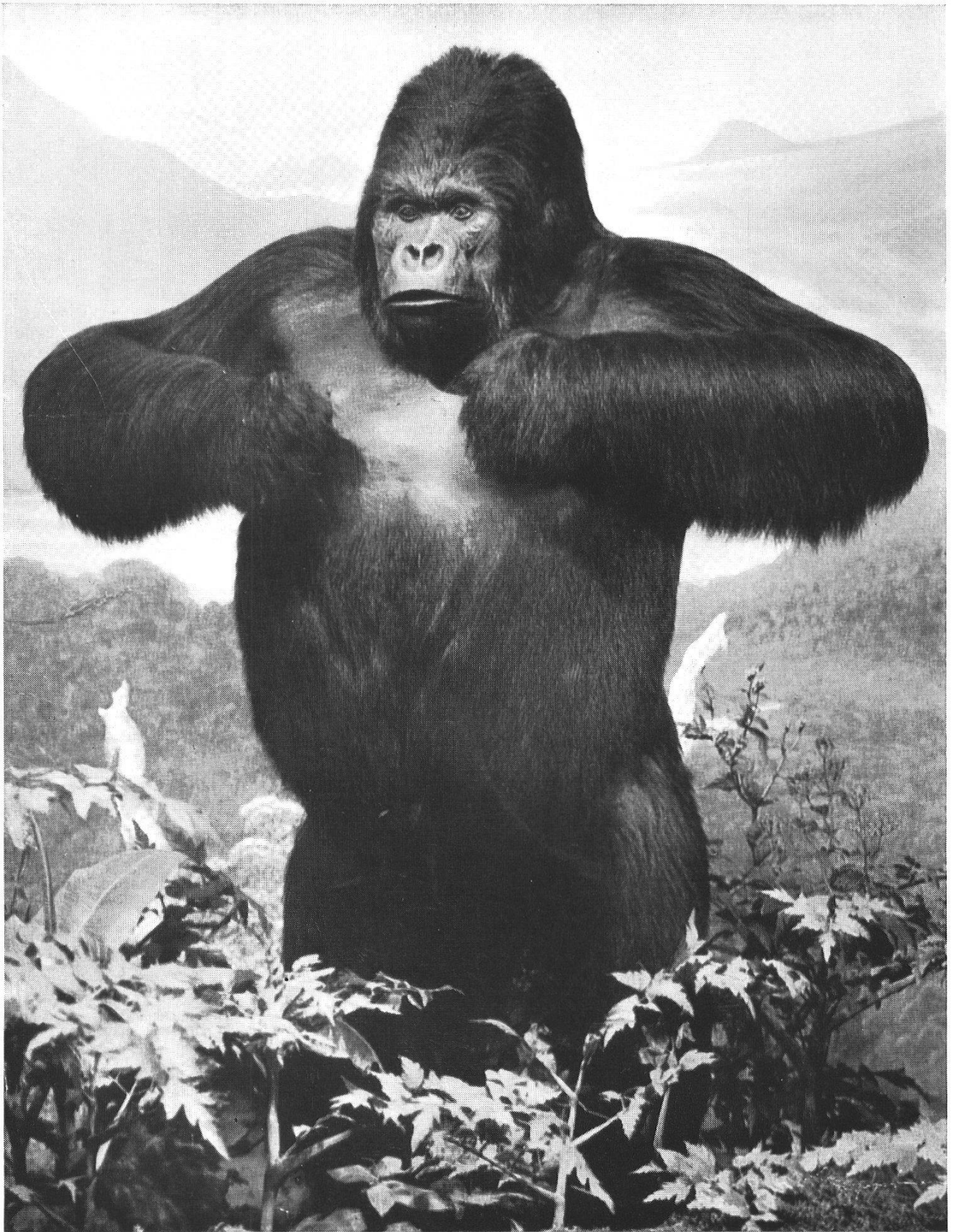


Abb. 8

Alter Berg-Gorilla (*G. gorilla beringei*) im American Museum of Natural History, New York. Bei Gefahr trommelt der Stammvater der Sippe energisch mit raschen Schlägen auf seine breite Brust. Vgl. «Atlantis», Mai 1956.